

die gut organisierte Peublierung Brandenburgs. In Berlin werden den Geflüchteten Grundstücke in der neu entstehenden Dorotheenstadt zugewiesen und am Friedrichstädter Markt, an dem auch die Stallungen des Kürassierregiments Gens d'Armes liegen. Dort errichten sie ihre Kirche, daneben den Gottesacker, wählen ihre Gemeindeältesten und rücken, obwohl aus unterschiedlichen Regionen Frankreichs stammend, eng in der Gemeinde zusammen.

Denn neben dem Wohlwollen des Hofes, der sich die Fertigkeiten der Tapissiers, Seidenweber, Leinendrucker, der Perückenmacher und Emailleure gern zunutze macht, Pastetenbäcker, Confituriers und Patissiers beschäftigt, schlagen den Neubürgern von der Berliner Bevölkerung Ablehnung und Misstrauen entgegen. Wohnraum und Lebensmittel sind durch die

plötzlich Hinzugekommenen knapp geworden, die Preise gestiegen. Existenzangst grassiert und Neid auf die Privilegien. Französisch, wohin die Berliner hören! Jeder fünfte Einwohner ist um 1700 ein Refugié!

Steine fliegen in die Fenster der neu errichteten Häuser, nachts werden Brände gelegt. Die Missgunst wächst, als der Kurfürst und sein Sohn, der sich selbst 1701 zum König in Preußen krönt, den Neubürgern, deren Kolonie stetig wächst, ein Gerichtswesen nach französischem Vorbild zugestehen. Und während den Einheimischen bei Krankheit nur die vom König eingerichteten »Lazareth-Häuser« jenseits der Spree zur Verfügung stehen, in denen sich die Armen, Bettler, Prostituierten und unehelich Schwangeren drängen, wird den neuen Bürgern unweit dieser Charité der Bau eines eigenen Spitals und eines für ihre Kinder, das Petit Hôpital, gestattet.

Es sind Brachen, auf denen jenseits der Spree gebaut wird. Sumpfige Weiden an den Ufern wechseln mit kargen Sandböden. Dennoch entschließt sich eine Gruppe der Kolonisten, hier ihre Häuser zu errichten, Felder und Gärten, sogar einen Weinberg anzulegen. »Mon habitat / Moabit« nennen sie ihre Siedlung, pflanzen Obstbäume, ziehen Gemüse, auch in Berlin unbekanntere Sorten wie Spargel, der prächtig gedeiht. Nur die auf Befehl des Königs vorgenommene Setzung von Maulbeerbäumen und Zucht von Seidenraupen schlägt wegen des Klimas und der schlechten Bodenbeschaffenheit fehl.

Doch trotz ihres schnellen Spracherwerbs und dem Willen zur Anpassung bleibt es zwischen Kolonisten und Einheimischen über Jahrzehnte ein Neben-, kein Miteinander. Nicht nur wegen der ablehnenden Haltung der Berliner, sondern auch, weil die Geflüchteten

bestrebt sind, ihre Traditionen in der Fremde zu bewahren. So wird in der von ihnen begründeten Schule, ebenso wie im Gottesdienst, Französisch gesprochen, auch im »orphelinat«, dem Waisenhaus, und der Armenbäckerei, wo sich Alte und Bedürftige täglich zu Brot und einem Napf Bouillon einfinden.

Erst als unter dem Urenkel des Großen Kurfürsten, König Friedrich II., der besser Französisch als Deutsch spricht, die Refugiés ihre Kirche erweitern und mit einer Kuppel krönen dürfen, zugleich aber auf diesem bisher der Kolonie vorbehaltenen Gelände gegenüber dem französischen auch ein baugleicher deutscher Dom entsteht, ist das Zeichen für ein Miteinander gesetzt. Künftig begegnet man sich auf dem Gendarmenmarkt, von dem die Pferdeställe längst verschwunden sind, nicht nur beim Kirchgang, sondern auch beim

Besuch des Schauspielhauses, das der König zwischen den beiden Kirchen errichten lässt, und auf dem Friedhof vor dem Oranienburger Tor, wo jetzt nicht nur die lutherischen Dorotheenstädter ihre Toten bestatten, sondern auch die französisch-reformierten.

Und so weicht Ablehnung einer vorsichtigen Annäherung, siegt die Neugier über den Neid, mischen sich in der schnell wachsenden Stadt die Nachbarschaften, die Sprachen, die Familien. Es wird Mode, französische Cafés und Restaurants zu besuchen, im »atelier« des »tailleur« nach dem Vorbild der Königin Luise die neueste »couture« aus Paris schneidern zu lassen, man genießt »patés« und »tartes«, flaniert auf dem »trottoir« und sagt »pardon«. Wer auf sich hält, schickt seine Söhne auf das Französische Gymnasium, das allen Berliner Bürgern offensteht. Gelungenes Miteinander, bei dem